

"Ein Freund für's Leben"

Hans Christian Andersen und Ferdinand Freiligrath

von Jürgen Helbach

Weltweit wird in diesem Jahr der 200. Geburtstag des dänischen Dichters und Märchenerzählers Hans Christian Andersen gefeiert. Auch in St Goar erinnern die Treidler mit ihrem Projekt an den Aufenthalt des Dänen in der mittelrheinischen Stadt.

In einem Brief an Adelheid von Stolterfoth schrieb Ferdinand Freiligrath über seine erste Begegnung mit H. C. Andersen am 18. Mai 1843 in St Goar:

„Welch ein nasser, kalter, abscheulicher Sommer! Doch hat er uns schon manchen lieben und interessanten Gast gebracht, unter denen ich vor Allen den Dänen Andersen lieb gewonnen habe. Ein Mann von 38 Jahren, aber nichtsdestoweniger eine so reine, harmlose Kinderseele, wie sie eben nur der Dichter des „Improvisator's“ und des „Nur ein Geiger“ besitzen kann. Ich denke, daß ich mir an ihm, wie an Longfellow, einen Freund für's Leben gewonnen habe. ...“¹

Andersen berichtet in "Meines Lebens Märchen", seiner Autobiographie, über diesen Besuch bei den Freiligraths in St Goar:



Abbildung 1: Hans Christian Andersen 1846

„Auf der Heimreise, von Paris fuhr ich den Rhein hinab, ich wußte, daß in einer der Städte dort der Dichter Freiligrath wohnte, dem der König von Preußen damals eine Pension ausgesetzt hatte. Das Malende in seinen Gedichten hatte mich lebhaft berührt, und ich wünschte sehnlichste ihn von Angesicht zu Angesicht zu scheu und zu sprechen, ich machte daher in einigen rheinischen Städten halt und fragte nach ihm. In Sankt Goar zeigte man mir ein Haus, von dem man mir sagte, daß er darin wohne. Ich trat ein. Er saß an seinem Schreibtisch und schien unzufrieden zu sein, von einem Fremden gestört zu werden. Ich nannte meinen Namen nicht, sondern sagte nur, daß ich an Sankt Goar nicht hätte vorüber fahren können, ohne den Dichter Freiligrath zu begrüßen.

„Das ist sehr freundlich von Ihnen“, sagte er in einem etwas kalten Ton, fragte, wer ich sei; als ich ihm antwortete: „Wir haben beide einen gemeinsamen Freund, Chamisso!“ sprang er auf und jubelte: „Andersen! Sind Sie es?“ Er flog mir um den Hals, und seine ehrlichen Augen leuchteten. „Bleiben Sie einige Tage bei uns“, sagte er. Ich erklärte, daß ich nur zwei Stunden bleiben könnte, weil ich mich in Gesellschaft von Landsleuten befände, die weiterreisen wollten. „Sie haben viele Freunde in dem kleinen Sankt Goar“, sagte er. „Ich habe hier kürzlich in einem größeren Kreise Ihren Roman „O Z“ vorgelesen. Einen der Freunde² muß ich aber doch herbeiholen, und meine Frau müssen Sie sehen. Ja, Sie wissen sicherlich nicht, daß Sie schuld an unserer Verheiratung sind!“ Und dann erzählte er, daß mein Roman „Nur ein Spielmann“ sie in Briefwechsel gebracht habe, und wie sie dann schließlich Mann und Frau geworden seien. Er rief sie herbei, nannte meinen Namen, und ich war wie ein alter Freund in ihrem Haus. Bevor wir uns trennten, holte er ein Manuskript hervor. „Es war für Sie bestimmt, ehe wir uns gesehen haben“, sagte er, „Ich hörte damals, daß Sie sich auf Reisen befänden, und ich wollte es Ihnen schicken, aber es tauchten Hindernisse auf, und das Gedicht, blieb liegen.“ Er nahm ein Stück Papier und schrieb darauf:

Erste Strophe eines unvollendeten Gedichts an H. C. Andersen, als er Ende 1840 seine Reise nach dem Orient antrat.

St. Goar, 18. Mai 1843

*Du bist gewiß den Störchen nachgezogen;
daß du sie liebst, ich wußt' es lange schon.
Sie schwirrten auf, sie sind davongeflogen.
Auf und davon - das ist ein lust' ger Ton!*

*,Du sahst empor- die weißen Federn wallten;
sie blitzten flüchtig in der Sonne Strahl;
da stand es fest! „Was, lass' ich hier mich halten?
Fort nach dem Süden wiederum einmal!“³*

Dieses „*Literatenstelldichein im Bannkreis der Loreley*“⁴ stellt eine interessante, weitgehend vergessene Episode im Leben der beiden so grundverschiedenen Männer dar.

Der am 2. April 1805 in Odense (Dänemark) geborene Hans Christian Andersen war der Sohn eines armen Flickschusters. Nach dem Tod seines Vaters, begab er sich 1819 nach Kopenhagen, um seinen sehnlichsten Wunsch, Schauspieler zu werden, zu erfüllen. Eine Möglichkeit, den ärmlichen Verhältnissen zu entinnen, ergab sich für ihn, als der Dänenkönig Friedrich VI, dem seine Begabung aufgefallen war, ihm 1822 den Besuch der Lateinschule in Slagelsen und anschließend ein Studium an der Universität ermöglichte. Bereits in dieser Zeit verfasste er kleine Gedichte und versuchte sich, wenn auch recht erfolglos, an Dramen.

Nach mehreren Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien erzielte er 1835 mit dem Roman „Der Improvisator“ seinen ersten Erfolg. Fast gleichzeitig erschienen seine ersten Märchen, die in Dänemark auf Ablehnung stießen, aber seinen Erfolg in Deutschland mit begründeten. Mit den Romanen „Nur ein Geiger“ und „O. Z.“ avancierte er zum Bestsellerautor.

Sein Gastgeber Freiligrath dagegen stammt aus bürgerlichen Verhältnissen. Dem Besuch des Gymnasium in Detmold schloss sich eine Kaufmannslehre bei einem Onkel in Soest an. Dies ermöglichte ihm, sich die neueren Sprachen anzueignen und sich durch umfangreiche Lektüre weiterzubilden. Bei Cotta veröffentlichte er 1838 eine erste Sammlung seiner Gedichte; der außergewöhnliche Erfolg veranlasste ihn, 1839 sich als freier Schriftsteller zunächst in Unkel bzw. Darmstadt und ab 1842 in St Goar niederzulassen. Mit seiner jungen Frau Ida Melos, einer Professorntochter aus Weimar, schien den Freiligraths eine sorglose Zukunft bevor zu stehen, hätte Freiligrath sich

während seiner Zeit in St Goar vom spätromantischen und exotischen Dichter nicht zum „*Trompeter der Revolution*“ entwickelt.

Dieser Wandel geschah nicht von heute auf morgen. Vielmehr treffen mehrere Ereignisse und Erfahrungen aufeinander. Persönliche Enttäuschung bei der Begegnung mit König Friedrich Wilhelm IV. im September 1842 in Koblenz, die Schwierigkeiten mit der sich ständig verschärfenden Zensur, die Betroffenheit über das brutale Vorgehen gegen die in ihrer Existenz bedrohten und an der allgemeinen Lebensmittelknappheit leidenden Aufständigen, vor allem aber die Begegnungen und Diskussionen mit Freunden und Gleichgesinnten haben entscheidend dazu



Abbildung 2: Ferdinand Freiligrath

beigetragen.

Daher ist es auch nicht überraschend, dass der sonst so gastfreundliche Freiligrath seine Gast recht mürrisch begrüßte, befand er sich doch in einer schöpferischen Phase, die sein ganzes weitere Leben bestimmen sollte. Gestört durch einen zunächst Fremden reichte aber bei Freiligrath allein die Nennung des Namens Chamisso, um Andersen zu erkennen, war es doch gerade der Spätromantiker Chamisso, der die ersten Werke Andersens ins Deutsche übersetzt hatte aber auch die ersten Gedichte Freiligraths 1835 im *Musen Almanach* veröffentlichte. Noch einmal konnte er in der „*Stückluft dieser Tage*“⁵ in Erinnerung an das Schöne und das Romantische schwelgen, eine angenehme Unterbrechung der Kraft kostenden Arbeit.

Andersen ahnte bei diesem Besuch wohl noch nichts von dem inneren Kampf, dem sich

Freiligrath ausgesetzt fühlte, ihn reizte immer noch „das Malende in seinen Gedichten“. Für Andersen war der Dichter „ein Ritter, jung und kräftig; er ritt oft auf dem Merkur in der Muße, von den Pyramiden bis in das Land, wo der Mohrenfürst⁶ thront.“⁷

Von St Goar aus reiste Andersen weiter nach Bonn, wo er den Dichter Ernst Moritz Arndt, aber auch Emanuel Geibel traf. Auch über diese Begegnung lesen wir im "Meines Lebens Märchen“:

„In Bonn, wo ich übernachtete, besuchte ich am nächsten Morgen den alten Moritz Arndt, der uns Dänen später „so grimmig“ gesinnt war. Ich kannte ihn damals als den Dichter des schönen, kräftigen Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland?“

Ich traf einen kräftigen, rotwangigen Greis mit silberweißem Haar, er sprach schwedisch mit mir; die schwedische Sprache hatte er gelernt, als er als Flüchtling vor Napoleon Schwedens Gastfreundschaft in Anspruch nahm. Jugend und Forschheit waren die Kennzeichen des alten Mannes. Ich war ihm nicht unbekannt, und es schien mir, als verleihe ihm meine Abstammung aus den skandinavischen Ländern ein größeres Interesse für mich. Im Laufe der Unterhaltung wurde ein Fremder gemeldet, keiner von uns verstand den Namen ganz richtig. Es war ein junger, schöner Mann mit einem sonnengebräunten, kühn dreinschauenden Gesicht. Er setzte sich still gleich in die Nähe der Tür, und erst als Arndt mich hinausbegleitete und der junge Mann sich erhob, rief der Alte erfreut aus: „Emanuel Geibel!“ Ja, er war es, der junge Dichter aus Lübeck, dessen frische, herzliche Gesänge in kurzer Zeit durch die deutschen Lande anklangen und dem auch der König von Preußen eine Art Pension wie Freiligrath verliehen hatte. Zu ihm, nach Sankt Goar, wollte just Geibel, um dort mehrere Monate zu verbringen. Begreiflicherweise konnte ich nun nicht sofort weggehen, eine neue Dichterbekannntschaft wurde geschlossen. Geibel war schön, kraftvoll und frisch, so wie er dastand neben dem kerngesunden Dichtergreis, so auch sah ich die beiden, die junge und die alte, aber gleich frische Poesie!

Es wurde Rheinwein aus dem Keller geholt, grüner Waldmeister schwamm darin, es war der Maitrank, und zum Mai, zum Preise des

Lenzes, gab mir der alte Skalde einen Vers mit auf den Weg:

Drum, mein Lenz, sollst du nicht schweigen,
klinge, Mai, mit Freudenschall!
Kling mit Pfeifen, Flöten, Geigen,
Kuckuck Lerch' und Nachtigall!
Deutschlands Frühling, er wird kommen!
Für die Welschen klingt' s schaff' ab!

Allen Guten, Tapfern, Frommen,
leg' ich diesen Wunsch aufs Grab.

Mit diesem meinen letzten Vers grabe ich einen
frommen, kindlichen nordischen Mann meine
Erinnerung ein.

Bonn, 19 Mai 1843

E.M. Arndt aus Rügen⁸

Gleichermaßen wie Freiligrath war auch Andersen von dem Besuch in St Goar angetan. In einem Brief an Freiligrath vom 24. August 1843 bedauert er noch keinen Brief deines „lieben Freiligrath“ erhalten zu haben. Er schreibt:

„Lieber Freund!

Nach wenigen Tagen fangen schon die Störche ihren Flug nach den Pyramiden an, und noch ist kein Brief von meinem lieben Freiligrath eingetroffen. Bin ich ganz und gar vergessen? Es wird am besten sein, daß ich mit meinem Schreiben anfangen, damit ich dasselbe fertig habe, um es dem ersten Storch, der auf die Reise geht, um das Bein binden zu können. Die weißen Federn wallen, sie blitzen fleißig in dem Sonnenstrahl, und er fliegt von unsern grünen Inseln weg! Ich will dem Zugvogel sagen, daß er über die Hannoveransche Heide und längs den schönen Ufern am Rhein fliegen soll, und wenn er die Brandungen am Lurley hört, soll er sich auf den Balkon setzen da, wo der Dichter wohnt, in dem stillen Städtchen. Er muß mit den Flügeln schlagen, ja, selbst dem Dichter muß er einen guten Flügelhieb über das Herz geben, daß er so den Freund vergißt!“⁹

Dieser Einleitung folgt ein typische Andersen-Märchen, das noch einmal seine Bewunderung für den Dichter widerspiegelt:

„Es war einmal im Reiche der Dichtkunst ein Ritter, jung und kräftig; er ritt oft auf dem Merkur in der Muße, von den Pyramiden bis in das Land, wo der Mohrenfürst thront. Er war ein starker Schwimmer, er stieg bis in die Wellen; er fuhr mit dem sterbenden Führer nach dem neuen Land der Freiheit. Am Rhein, am grünen Rhein wuchs die Blume seiner Liebe; da liebte er, da lebte er; da saß er und

sang seine Lieder. Es war im Frühling: da kam ein fremder Märchenerzähler aus dem Norden: verwandte Herzen sind einander nicht recht fremd. Lieder wurden gewechselt; Wein sprudelte, und hübsche Waldblumen blühten in den Gläsern. Es wäre dies ein schönes Kapitel in dem Märchen des Lebens, und im Scheiden rief der Ritter am Rhein: „bald hörst Du meinen Gruß, wie ich den Deinigen“, und der Fremde zog gen Norden. Auf den grünen Inseln, wo die Buchenwälder und die Kleefelder um den Hünengräbern duften, da sitzt er, aber in der engen vernünftigen Stadt, und fragt jede Schwalbe, die kommt: hast Du ein Brieflein für mich? Er fragt den Sperling, selbst die Biene und den bunten Schmetterling, aber keine bringt weder Blatt noch Gruß, und der arme Mann härt sich - ja - er kann nicht mehr wie früher Märchen erzählen. Wie schlecht es geht damit, sieht man gerade an diesem, denn dies hat er selbst gemacht.“¹⁰

In dem recht langen Brief beschreibt Andersen seine Heimreise. Dabei geht er auch auf seinen Besuch bei Arndt ein:

„Von St. Goar ging ich nach Bonn, aber ich traf leiderdessen (!) nicht den lieben Simrock Glücklicher war ich mit Arndt Er ist ein rechter Biedermann. Welch ehrliches, deutsches Geschlecht! Voll von Gemüt und



Abbildung 3: Freiligrathhaus in St Goar mit dem Balkon, den Andersen in seinem Storchenmärchen erwähnt

Seele. Er redete mich schwedisch an, und Sie wissen, daß diese Sprache mit der unsrigen verwandt ist. Als wir zusammensaßen, trat ein junger Mann herein, dessen Gesicht mich im höchsten Grad ansprach, so jugendfrisch und klug. Es war Geibel aus Lübeck: er wollte zu Ihnen nach St. Goar, und ich habe ihm einen ganzen Strauß von Grüßen mitgegeben, und ich hoffe, ein Sänger ist ein sicherer Blumenträger.“¹¹

Der Brief endet:

„Grüßen Sie Ihre liebenswürdige Frau, auch den guten Sänger Geibel und den freundlichen Herrn aus St. Goar¹², mit dem ich anstieß, als die Waldblumen im Maigetränk blühten. Leben Sie wohl und singen Sie fleißig, aber das Schreiben an mich ist auch nötig, denn ich sehne mich danach. Grüßen Sie die Schwester Ihrer Frau Ihr wahrer Freund H. C. Andersen.“

Trotz der eindringlichen Bitte Andersens um einen Brief musste er lange auf eine Antwort aus St Goar warten. Zu sehr war Freiligrath mit den Arbeiten am „Glaubensbekenntniß“ beschäftigt. Schließlich ergriff Ida die Initiative und schrieb am 27. April an Andersen:

„Sehr lieber Herr und Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen an der Stelle meines Mannes zu schreiben, weil ich fürchte, daß dieser in den ersten Wochen noch nicht dazu kommen dürfte, und weil mich der Gedanke quält, daß Sie sich über Ferdinands Schweigen betrüben und demselben falsche Ursachen beimessen möchten. Sie selbst haben mich bei Ihrem leider so kurzen Besuch freundlich gebeten, „zu sorgen, daß mein Mann das Gedicht an Sie doch vollenden möge“, und nun habe ich nicht einmal bewerkstelligen können, daß er Ihren lieben Brief vom 24. August früher beantwortete. Darum halte ich es beinahe für Pflicht, Ihnen einstweilen Nachricht von Freiligrath zu geben, bis er es selbst zu tun im Stande ist. Glauben Sie doch ja nicht, daß Sie in St. Goar vergessen wären. Ein Dichter wie Sie hat überhaupt nie dies traurige Schicksal zu befürchten. Ihre herrlichen Schöpfungen, die wir immer von Neuem mit Entzücken in uns aufnehmen, sorgen dafür, daß man Sie nicht vergißt, und nun hat auch noch Ihre persönliche Erscheinung sich unauslöschlich

in unser Gedächtnis gegraben". "Aber, wenn es wahr ist, warum höre ich nichts von Ihnen?" werden Sie fragen. Wenn ich meinen Mann bat, Ihnen, wenn auch nur wenige Zeilen, zu schreiben, so antwortete er immer: „Andersen ist selbst Dichter, er weiß, daß man Stimmungen haben kann, in denen man auch seinen besten Freunden nicht schreiben kann“.

Glauben Sie, lieber Herr Andersen, daß Freiligrath Ihr warmer, aufrichtiger Freund ist. Er war es schon, ehe er Sie kannte, und ist es seitdem noch weit mehr. Ach, wenn Sie es nur hören könnten auf Ihrer grünen nordischen Insel, wie oft und wie begeistert der Dichter am Rhein von Ihnen spricht, und wie liebevoll er Ihrer gedenkt. Wenn er Ihnen nicht schrieb, so halten Sie das doch ja nicht für ein Zeichen von Gleichgültigkeit. Sie darum zu bitten, ist der einzige Zweck dieses Briefes. Ich weiß, daß Ferdinand Ihnen jetzt bald schreiben wird, aber es könnte doch noch einige Wochen dauern, und Sie sollen uns keinen Augenblick länger für kalte und undankbare Menschen halten. Eine andere Ursache seines Schweigens hat Ferdinand nicht, als daß er in diesem Winter in fortwährend produktiver Stimmung war, aus welcher er sich nicht herausreißen konnte. In einigen Monaten werden Sie ein Bändchen neuer Gedichte von ihm erhalten. Dann werden Sie ihn gewiß entschuldigen und ihm vergeben. In wenigen Tagen werden wir St. Goar wahrscheinlich für immer verlassen. Wir werden vor der Hand ein Bad aufsuchen, aber da wir noch nicht ganz gewiß sind welches, so bitte ich Sie, Ihren nächsten Brief noch nach St. Goar zu adressieren. Meine Schwester bleibt hier und wird ihn gleich an uns gelangen lassen.

Ich glaube gewiß, daß Sie schreiben werden. Ich täusche mich nicht im Glauben an Ihre Großmut. Und wenn sie wüßten, welche Freude Ihr erster Brief bei uns angerichtet hat! Noch jetzt wird er lieben Bekannten vorgelesen. Aber ich bitte Sie, nicht mir, sondern meinem Manne zu antworten. Ich habe diesen Brief einzig in seinem Interesse geschrieben und will dadurch keine Störung in Ihrem Briefwechsel mit ihm bringen.

Ich muß Ihnen noch erzählen, daß Ihre Wirtin hier im Gasthof zur Lilie so froh gewesen ist, Sie zu sehen. Sie hat Sie immer im Stillen betrachtet und allen Leuten erzählt, was Sie

für schöne Augen hätten. Sie kannte nämlich alle Ihre Romane und interessierte sich deshalb so für Ihre Augen. In Weimar hat man Sie auch erwartet und Festivitäten zu Ihrem Empfang veranstaltet. Sie wissen gar nicht, wie bekannt und beliebt Sie in Deutschland sind! Eine geistreiche Dame unserer Bekanntschaft hat angefangen, Ihr Bilderbuch ohne Bilder« ins Französische zu übersetzen. Sie klagt, daß es schwer sei, den kindlich naiven einfachen Ton im Französischen wiederzugeben; aber sie ist so entzückt davon, daß sie gewiß diese Schwierigkeit überwinden wird.

Meine Schwester dankt sehr für Ihre Karte und Ihre Grüße. Sie ist ganz glücklich darüber. Nun ist es fast ein Jahr, daß Sie hier ausstiegen. Werden wir Sie wohl bald einmal wieder in Deutschland sehen?

Leben Sie recht wohl und versprechen Sie mir, daß Sie meinem guten Ferdinand nicht böse sein wollen. Seien Sie nur überzeugt, daß er Sie sehr lieb hat, wie wir alle.

Ida Freiligrath geb. Melos.

Schließlich findet Freiligrath doch noch einige Minuten Zeit, um diesem Brief eine kleinen Nachtrag anzufügen:

Guter, teurer Andersen! Ich liebe Sie, den Menschen und den Dichter, wie gewiß wenige. Vergeben Sie mir darum und geben Sie mir noch eine kurze Frist! Ich werde Ihnen noch beweisen, wie lieb Sie meinem Herzen sind. Ohne Wandel

Ihr Freiligrath.“¹³

Bereits am 10. Mai antwortet der Däne auf dieses Schreiben:

„Lieber, lieber Freund!

Heute kam der Brief, der liebe erste Brief aus St. Goar, ich hatte ihn gar nicht erwartet, denn schon ein Jahr ist hingegangen, nachdem ich geschrieben habe. Sehr oft, wenn ich daran dachte, war ich wehmütig, zweifelte an die (!) Menschen, ja, ich leide mitunter ganz spleenartig, und dann sehe ich alles durch ein schwarzes (!) Flor. Doch immer, wenn ich Ihre Freude, Ihre offine Herzlichkeit, die kurze Stunde beim Absteigen in St. Goar in meine Erinnerung zurückrufe, stand es mir so klar, daß, wenn auch kein Brief eintraf, Sie hätten mich doch lieb, ich

war nicht vergessen, und wenn wir uns widersähen. - Sie könnten sich leicht bei mir entschuldigen. Am schönsten war es, wenn der Gedanke lebendig hervortrat: ach Gott, ich kann ja gar nicht deutsch schreiben, und hat mich vielleicht mit dem Brief prostituiert, meine Gefühle sind in dem fremden Gewande ganz affektiert oder albern hervorgetreten. Doch lachen Sie immerhin über die ungrammatikalischen Wendungen, es sind vielleicht einige ineinander verschlungene Dornbüsche, aber Sie, der Dichter, verstehen wohl die frische Knospe des Herzens darin, und dann verstehen Sie die Hauptsache: Sie sind mir so lieb. O, grüßen Sie doch sehr und innig Ihre liebe, gute Frau; das war herzlich. Ich soll es nun vergessen, daß sie geschrieben hat, und um zu zeigen, wie lieb mir der Brief ist und bleibt, schreibe ich augenblicklich, obschon ich auch und sehr oft Stimmungen habe, in denen man auch seinen besten Freunden nicht schreiben kann.

Der Frühling ist bei uns jetzt eingetreten, mein Herz hat sich so sehr danach gesehnt; ich war recht fleißig im Winter, aber nicht heiter, nicht glücklich. Eine kleine Reise kann mir wohl tun, und für eine solche habe ich mich entschlossen. Erst dachte ich nach Schweden zu gehen, da habe ich sehr viele Freunde, alle meine Schriften sind übersetzt, und ich habe weit mehr öffentlich Erkennung (!) da gefunden als in Dänemark, das (!) kleine, in Copenhagen konzentrierte Land. Aber es ist noch kalt in Stockholm, und ich will Sonne und Sonnenlicht. Darum gehe ich jetzt nach Deutschland. Ich war gesonnen, in St. Goar einen Monat zu verweilen, aber Sie sind fort, lieber Freund. Dann gehe ich nicht dahin; nein, vielleicht nach dem Harz, nach Dresden und nach Weimar, und dann - ach ja, dann wieder gegen Norden. Schreiben Sie mir doch bald oder bitten Sie Ihre liebe Frau, daß sie mir mit der umgehenden Post ein Paar Zeilen zuschreibe, damit ich erfahren kann, welches Bad Sie besuchen; vielleicht komme ich in die Gegend, und dann werde ich womöglich dahin kommen.

Thorwaldsene ist gestorben, wie Sie wissen. Ich war grade mit ihm den letzten Mittag beim Baron Stampe. Oehlenschläger und ich waren beide ein geladen, und er sprach mit mir so heiter und lebensfroh, drückte mit seiner warmen Hand die meinige, eine halbe Stunde früher, als er starb. Er ging ganz allein ins Theater, starb da noch während der

Ouvertüre der "Griseldis". Beim (!) Begräbnisfeier habe ich für die Studenten ein "Schlafewohl" geschrieben? Hartmann hat dazu eine schöne Musik komponiert. Ich bitte, grüßen Sie sehr die Schwester Ihrer Frau; ich hoffe wohl, daß wir einmal im Leben uns begegnen. Auch die gute Frau Wirtin zur Lilie grüßen Sie, aber ich fürchte, sie hat nicht mich, aber eine ganz andere Person betrachtet, damit sie den Leuten erzählen könnte, daß ich "Schöne, gute Augen" hätte. Der geistreichen Dame von der Bekanntschaft Ihrer lieben Frau, diejenige, welche mein „Bilderbuch ohne Bilder“ ins Französische übersetzen will, bringe ich meinen freundlichsten Dank. Frisch, schön und herzlich ist das Gedicht „Rübezahl“, vielen Dank dafür.

Im Juni kommt eine Übersetzung (deutsch) meiner Kindermärchen heraus, meine Biographie und mein Porträt ist dabei. Ach, schicken Sie, lieber Freund, das Buch, aber schreiben Sie doch bald, sagen Sie mir Ihren Aufenthaltsort. Meine Adresse ist noch immer dieselbe: „An Konferenzrat Collin“. Oehlenschläger ist auf Reise, er ist schon in Berlin und geht dann über Dresden, Prag, Wien, München, die Rheinreise über Köln und Brüssel nach Paris; der Sohn William ist mit dem Vater; ich geb ihm einen Gruß nach St. Goar.

Nun leben Sie wohl und heiter. Ihr treuer, wahrer Freund
H. C. Andersen¹⁴

Diesmal antwortet Freiligrath unverzüglich. Längst hatte er St Goar verlassen und in Assmannshausen sein Glaubensbekenntnis abgeschlossen und nach Mainz zum Druck gebracht. Während des Kuraufenthaltes in Krontal bereitet er sich auf die unvermeidlichen Emigration vor. Jetzt fand er Zeit zu einem letzten Entspannen, jetzt fand er aber auch Zeit für seine Freunde. Jetzt wollte er auch seinen „Freund für's Leben“ wiedersehen. In einem nur unvollständig erhaltenem Brief (die erste Seite fehlt) schrieb er bereits am 21. Mai aus Krontal an Andersen:

„...lich schätzen, wenn er Ihnen mit diesen und meiner Schwägerin, die während unserer Badereise freundlich in seiner Familie aufgenommen ist, das Geleit bis Krontal geben könnte. überlegen Sie sichs, liebster Freund, und lassen Sie mich bald wissen, ob, wann und auf welchem Wege ich darauf

rechnen kann, Sie auf den Taunus losmarschieren zu sehen.

Ich habe noch so viel zu sagen, aber die Zeit drängt, und ich verschiebe drum Alles lieber aufs Mündliche. Doch will ich Ihnen jedenfalls noch für die Freundesgabe Ihrer Gedichte danken, die Sie mir vorigen Herbst durch einen Reisenden zustellen ließen. Ich hoffe, Ihnen recht bald ein neues Bändchen meiner Verse dagegen verehren zu können. Ich habe manches vor mich gebracht den letzten Winter. Simrock in Bonn, mein lieber Freund und ein wackerer, trefflicher Mann, der Sie liebt und verehrt, hat mir viele Grüße an Sie aufgetragen und läßt Ihnen sagen, daß er sein eben erschienenenes Amelungenlied (eben der Zyklus, den er vor einigen Jahren durch Wieland den Schmied eröffnete) an Sie



Abbildung 4: Ferdinand Freiligrath Ende der vierziger Jahre

abschicken wird, sobald sich eine Gelegenheit findet. Jetzt holen Sie's wohl am besten selbst bei ihm ab, oder ich lasse mir das Buch von ihm kommen und geb es Ihnen in Krontal. Sie haben viele Freunde bei uns, lieber Andersen, und tüchtige, herrliche Leute unter ihnen. Das muß Sie trösten für alle Verkennung und allen Neid, die auch Ihnen, wie noch überall den Besten, selbst im Vaterlande nicht ausgeblieben sind.

Auf die Sendung Ihrer Märchen mit Biographie und Porträt freue ich mich von ganzem Herzen. Von Ihren neuen Märchen habe ich ohnlängst eine herrliche Probe „Die

Puppe" und „Der Zinnsoldat" im Feuilleton der Kölnischen Zeitung gelesen. Auch ein anderes vom Kreisel und vom Spielball, der einen Pfropfen im Leib hatte. Das ist alles herrlich und köstlich. Man wird wieder Kind, wenn man's liest. - Ihr Porträt müssen Sie mir aber auch auf einem besonderen Blatte mitbringen, damit ich meinen neuen Herd (wo wird der sein?) künftigen Winter damit schmücken kann. Vergessen Sie's nicht.

Die Dame, welche Ihr "Bilderbuch ohne Bilder" ins Französische übersetzt, ist eine Baronin Elliot de Sant.heurel. Sie war kürzlich bei uns in St. Goar, ist aber jetzt wieder in Paris. Eine Schwester von ihr muß Ihnen bekannt sein. Sie ist Hofdame zu Copenhagen, irr ich nicht, an Ihrem hessischen Hofe, heißt mit dem Vornamen Blanche und mit dem Familiennamen de oder van Hughans.

Amen Selah! Gott sei mit Ihnen, lieber, teurer Freund! Meine Frau grüßt Sie herzlich und dankt Ihnen mit mir aufs Beste für die freundliche Aufnahme ihres Briefes. Antworten Sie nach St. Goar, ich erhalte alles am sichersten, wenn es dorthin geschickt wird. Auf Wiedersehen! Wenn es Ihnen Recht ist, trinken wir in Krontal Brüderschaft! In alle Wege Ihr treuer Freund
F. Freiligrath¹⁵

So sehnsüchtig wie vordem Andersen erwartet Freiligrath jetzt eine Antwort. Am 11. Juni fragt er bei Heuberger an: „Hat Andersen noch nicht geschrieben?“¹⁶ Enttäuscht stellt er kurz vor seiner Flucht aus Deutschland fest: „Andersen war noch nicht hier, und scheint nun überhaupt ausbleiben zu wollen.“¹⁷

Die Freiligraths hatten längst Deutschland verlassen, als Andersen aus Italien und Frankreich kommend im August 1846 wieder St Goar besuchte. Vielleicht war es ja „die gute Frau Wirtin zur Lilie“, die ihn zu diesem Umweg veranlasste. Am 9. August widmet er in St Goar ein Gedicht an eine „sehr beschäftigte Hausfrau“¹⁸, die ihn zu diesen Versen inspirierte. In dem Gedicht bedauert er, typisch für seine ängstliche Haltung, dass es seinen dänischen Versen nicht gelingt, das tiefe Gefühl für das große Herz dieser deutschen Frau voll zum Ausdruck zu bringen.

Völlig überraschend kommt es dann aber doch noch zu weiteren Begegnungen der beiden Dichter. Im Sommer 1847 fand Andersen Freiligrath zu London wieder. Er begegnete ihm zuerst auf der Straße, ohne ihn zu erkennen, weil Freiligrath den früheren Vollbart abgenommen hatte. Dagegen erkannte Freiligrath den dänischen Dichter sofort, äußerte, derselbe habe ihn wohl nicht erkennen wollen und sprach, als ihn Andersen aus dem Gedränge in einen Torweg zog: „*Sie wollen als Königsfreund wahrscheinlich nicht vor so vielen Zeugen mit mir sprechen.*“

Andersen berichtet ebenfalls über diese Begegnung in seinem **Meines Lebens Märchen**: „*Einige Häuser weiter wohnte Freiligrath, der deutsche Dichter, den ich einmal in St. Goar am Rhein besucht hatte. Damals sang er innige, anschauliche Lieder. Der König von Preußen hatte ihm eine jährliche Rente ausgesetzt. Er wies sie zurück, als Herwegh ihn als pensionierten Dichter verspottete. Er schrieb darauf Freiheitslieder, ging in die Schweiz und von dort nach England, wo er seine Familie dadurch ernährte, daß er eine Stellung in einem Handelshaus annahm. Ich hatte ihn eines Tages im Gedränge von London getroffen, er erkannte mich, ich ihn aber nicht, denn er trug seinen dichten schwarzen Vollbart, mit dem ich ihn am Rhein gesehen hatte, nicht mehr. „Wollen Sie mich nicht kennen?“ fragte er und lachte. „Ich bin Freiligrath!“ Und als ich ihn aus dem Gedränge fort in einen Torweg gezogen hatte, sagte er im Scherz: „;Sie wollen wohl in der Menge nicht mit einem Demagogen sprechen, Sie, der Freund von Königen.“ In der kleinen Stube war es freundlich, mein Bild hing an der Wand, der Maler Hartmann, der es damals auf Gravenstein gezeichnet hatte, trat just in diesem Augenblick in die Stube, wir unterhielten uns über den Rhein, über Poesie.“¹⁹*

Auch wenn in Freiligraths bescheidener Wohnung in London ein Bild des inzwischen erfolgreichen dänischen Schriftstellers hing, so blieb für beide die Freundschaft zwischen ihnen freilich nur ein schöner Traum. „*Die „reine, sorglose Kinderseele“ war nicht danach geartet, dem tapferen mannhaften Freiligrath in ernster Stunde verbunden zu bleiben. Als unser Freund einige Jahre später, um seines Glaubensbekenntnisses willen flüchtig, zu London mit dem gefeierten*

Roman- und Märchen- Dichter zusammentraf und ihn herzlich begrüßte, da trat Andersen dem missliebigen Dichter der Freiheit sehr befangen gegenüber: Freiligrath hat ihm dafür in der zweiten seiner Eingang 1852 gedichteten Poetischen Episteln einen nicht gerade schmeichelhaften Denkstein gesetzt.“²⁰

Freiligrath; (Auszug aus der 2. Poetische Epistel 1852):

*Hans Christian Andersen – hier rag’ ein Stein
Für dich mein Däne! Stattlich und gesegnet
Warst du als Leu! Fünf Jahre mögen’ s sein,
Da bist du in Old Broadstreet mir begegnet;
Ich kannte dich am schlotternden Gebein
Von ferne schon – es hatte gerade geregnet,
Und war sehr glitschig. „Halt, Freund, grüß dich
Gott!“
Rief ich dir zu; „und wann auf einen Pot*

*Vom besten Stout und eine Hammelkeule
Kommst du hinaus zu mir und meinen Frauen?“
Du standest sinnend eine kleine Weile
Und sahst mich an mit deinen ostseebauen
Wäss’rigen Augen, zappelnd wie vor Eile.
Sodann: „Mein Herr-? ein Deutscher Wohl-? Die
Brauen
Zog ich zusammen, als ich mich dir nannte –
Dir, der mich einst an meinem Herde kannte!*

*(Zwar hatten mich seitdem der Götter Launen
Tüchtig geknufft – ich war geflohen aus Preußen –
Et Caetera!) – Du warst nun ganz Erstaunen
Und sprachst in Worten, die gesetzte heißen:
„Sie machten, Bester, vormals einen braunen
Eindruck auf mich, doch jetzt einen weißen!
Sie sind viel blasser als zu St. Goar
Und wissen nun, warum grob ich fast war!*

*Hinaus zu Ihnen – ? Ja, wenn nur die Zeit –
Hier ist mein Taschenbuch! O Gott, ich seh’ ,
Ich bin versagt auf einen Monat! Heut’
Speiß ich bei Hambro (er ist mein Bankier!),
Bei Rothschild morgen! Ach es ist ein Leid,
Ein Elend ist es - ! dann die haute volée:
Graf Reventlow läß mir nur selten Ruh’,
Und Lady Palmerston auch sagt’ ich zu!*

*Lady Duff Gordon – Ach wenn Sie nur wüssten,
Wie überall die Damen mich verehren!
Die Trefflichen! Bei Juden und bei Christen
Sind sie sich gleich: Sie wollen Märchen hören!
Ach, wie das zündet in den jungen Brüsten,
Wenn Bleisoldaten, Flöhe, gelbe Möhren
Ich reden lasse! Täglich, nassen Blickes,
Ruf ich: Verdien’ ich’s denn? Zuviel des Glückes!“*

*Ich ernsthaft darauf: Sie waren doch nicht minder,
Mir Recht Verehrter, bei der Königin
Kein Zweifel wohl: Sie wirkten auf der Kinder,
Der allerhöchsten, leicht erregten Sinn
Durch Märchen auch? Es heißt der Hofbuchbinder
Zog durch Ihr Schaffen reichlichen Gewinn:
Drum kennen Sie gewiß die Hintertür,*

Von der man sagt, daß sie den Künstler führe

*Hinein zum Buckingham-Palast?“ – O Schmerz!
Ein flüchtig Rot huscht' über deine Wangen:
Du hobst die Hand, wie schwörend, himmelwärts,
Und hauchtest; „Nein, ich wurde nicht empfangen!
Doch ist's nicht meine Schuld! Frei weiß mein Herz
Von allem Vorwurf sich! Ich bin gegangen
Vor jedes Tor! Selbst mein Minister lief!
Hat nicht Prinz Albert längst mein Kreditiv?*

*Hat nicht -? Doch still, ich wasche meine Hände!“
Ach armer Freund, mit ruhelosem Geist
Bist du nach Schottland, bist du bis ans Ende
Der Welt dem „Hofe“ damals nachgereist!
Am Saum der Seen, im Graun der Felsenwände
Hast du (vergebens doch!) ihn bang umkreist –
Statt ein Poet, bei AYR-SHIRE'S Birkenbäumen
Von Burns, dem Dichter hinterm Pflug zu träumen!²¹*

Wenn Freiligrath sich hier sehr scharf mit Andersen auseinandersetzt, so macht dies doch auch deutlich, dass ihre Freundschaft letztendlich an den Zeitumständen scheiterte. Beide finden ihre Wurzeln in einem romantischen Weltbild, reagieren aber unterschiedlich auf die „neue Zeit“. Ihre Charaktere sind zu unterschiedlich und konnten in dieser Zeit des Umbruchs nicht zueinander finden. Freiligrath stellt sich den politischen Kämpfen für Freiheit und Recht. Er verlässt die sichere Position des „pensionierten“ Dichters, zahlt sein Eintreten für die Rechte des Volkes mit der Verbannung. Andersen dagegen entwickelte sich vom Sohn eines armen Schusters zum Günstling an den verschiedenen Fürstenhöfen und in Großbürgerfamilien. Dabei vermied er alles, was ihn missliebig machen könnte.

„Fest und unerschüttert trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Lose dieses Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen - solange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland seufzen sehe, wird mein Herz bluten und sich empören, sollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung besserer Tage nach Kräften das Ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächst Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Gesicht ist der Zukunft zugewandt!“²², bekennt Freiligrath im Vorwort zum „Glaubensbekenntniß“.

Literaturangabe

Andersen, Hans Christian: Meines Lebens Märchen, Weimar 1964 (zit.: Meines Lebens Märchen

Freiligrath, Ferdinand: Ein Gaubensbekenntniß, Mainz 1844 (zit.: GL)

Freiligrath, Ferdinand: Sämtliche Werke in 10 Bänden, hrg.: von Ludwig Schröder, Leipzig 1906 (zit.: Werke)

Buchner, Wilhelm: Ferdinand Freiligrath – Ein Dichterleben in Briefen, Lahr 1881 (zit.: Buchner)

Schoof, Wilhelm: Freiligrath und Andersen, in: WESTFÄLISCHE ZEITSCHRIFT, Münster 1961, S. 119 – 129 (zit.: Schoof)

¹ Buchner, 3. Buch, S.67

² vermutlich Landrat Heuberger

³ Meines Lebens Märchen, S. 329f

⁴ Ernst-Peter-Strauch: Auch Andersen war gern an der Loreley, RZ vom 19.01.05, S. 24

⁵ Ferdinand Freiligrath: Ein Glaubensbekenntniß

⁶ Anspielung auf Freiligraths Ballade: Der Mohrenfürst

⁷ Schoof, S. 120

⁸ Meines Lebens Märchen, S. 130ff

⁹ Schoof, S. 120f

¹⁰ Schoof, S. 120f

¹¹ Schoof, S. 121

¹² s. Anm. 2

¹³ Schoof, S. 123

¹⁴ Schoof, S. 125f

¹⁵ Schoof, S. 127f

¹⁶ Buchner, 3. Buch, S. 106

¹⁷ Buchner, 3. Buch, S.108

¹⁸ Gesammelten Werken 1875

¹⁹ Meines Lebens Märchen, S. 286f

²⁰ Buchner, 3. Buch, S. 67f

²¹ Werke, Band 6. S. 83f

²² GL, S. X